

Laudatio zum Bodensee-Literaturpreis für Peter Salomon, gehalten am 09.Oktober 2016 im Kursaal am See in Überlingen

Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen

Sehr verehrter Preisträger, Herr Peter Salomon,
Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Becker,
Verehrter Geschäftsführer unserer Jury, Herr Dr. Michael Brunner,
Meine sehr geschätzten Damen und Herren,

Die Frage sei mir eingangs erlaubt: Wer schreibt, wer liest heute Gedichte? Man wird mit der Behauptung nicht weit fehlen, dass hier und heute - von den Germanisten, von ausgesprochenen Literaturfreunden und natürlich von den Verliebten einmal abgesehen - Gedichte nur noch wenig gelesen werden. Trotzdem erscheinen noch immer, Jahr für Jahr, jene schmalen, delikat aufgemachten Lyrikbändchen. Verkauft werden sie in der Regel nur schlecht, in den Buchhandlungen stehen sie irgendwo ganz oben hinten oder ganz unten, jedenfalls versteckt und verschupft, und der Gedanke, dass eines dieser Bändchen je auf einer Bestsellerliste figurieren könnte, streift das Absurde. Im Feuilleton sind sie gelegentlich abgedruckt, schmale Vierzeiler, beachtlich meist nur als typographische Extravaganz. Und auch da, im Feuilleton, stehen sie irgendwo oben oder unten am äussersten Rand, sichtlich als eine kulturelle Pflichtübung, falls sie nicht überhaupt nur die Seite füllen sollen. Es ist das Dasein von Gedichten fast wie das von seltenen Vögeln im Reservat: geschützt, weil - zumindest was den Markt anbetrifft - vom Aussterben bedroht.

Warum verkünde ich Ihnen ausgerechnet heute so vermeintlich Pessimistisches über die Lyrik, wo wir doch in der Person von Peter Salomon einen Lyriker zu ehren haben und ihm die Stadt Überlingen einen Preis, und zwar keinen geringeren als den Bodensee-Literaturpreis, verleiht. Verehrte Hörerinnen und Hörer, ich sage es Ihnen: Wer sich der Lyrik, den Gedichten verschrieben hat, in seinem Sprachlabor an den Wortwänden feilt, die leeren Hülsen abstreift und schliesslich sein ureigenes Material in gültige Formen giesst, betreibt nicht nur ein einsames, sondern auch ein schwieriges Geschäft. Umso mehr freut es mich, dass unsere Jury den diesjährigen Preis einem Autor, der vorwiegend Lyriker ist, zugesprochen hat. Und dies,

soweit ich sehe, vor allem aus zwei Gründen: Zum einen ist Peter Salomon ein äusserst gewandter Lyriker; sein Verleger Klaus Isele bezeichnet ihn in der von ihm zusammengestellten Anthologie „Der See geht unter!“ als den „bedeutendsten am Bodensee lebenden Lyriker“. Und zum andern ist die Lyrik nicht etwa die leichteste, sondern ganz im Gegenteil die anspruchsvollste der drei Literaturgattungen, die bei den Literaturfreunden zudem erfahrungsgemäss am meisten Missverständnisse auslöst. Wer von Gedichten hört, denkt häufig unweigerlich an Verse, die eine Stimmung ausdrücken und metrisch gebunden sind und in denen sich beispielsweise Wörter wie „Herz“ auf „Schmerz“ und „Sonne“ auf „Wonne“ reimen. Das tönt dann etwa so:

**Golden leuchtet die Sonne
Tief in mein wundes Herz.
Meine Seele jauchzt vor Wonne,
Und weg ist aller Schmerz.**

Meine Damen und Herren, Sie sehen: An mir ist kein grosser Dichter verloren gegangen. Wer solch genügsam beschauliche und etwas weltentrückte Verse als seine Lieblingslyrik bezeichnet und wer überhaupt Gedichte in der klassisch-romantischen Tradition für den Idealtypus von Lyrik hält, der zielt an den Gedichten von Peter Salomon vorbei. Salomons Gedichte gründen in zwei modernen lyrischen Traditionen: zum einen in der Tradition des Expressionismus zur Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg und zum andern in jener der sogenannten Neuen Subjektivität, die in den 1970er Jahren ihren Höhepunkt hatte und die heute noch fortwirkt.

Keine Angst, ich werde Sie hier nicht mit einem literaturgeschichtlichen Exkurs langweilen. Aber lassen Sie mich, im Hinblick auf Salomons Lyrik, trotzdem ein paar Worte zu den beiden lyrischen Traditionen sagen. Zunächst ein Wort zum Expressionismus: Seit dem 18. Jahrhundert forderten die vermeintlichen Gesetzgeber der deutschen Dichtung, literarische Texte hätten in erster Linie ‚schön‘, d.h. inhaltlich angenehm und formal gefällig, zu sein. Diesem ästhetischen Anspruch widersprachen schon die Naturalisten und die Expressionisten erst recht. Wer von Ihnen, verehrte Anwesende, erinnert sich nicht an so bekannte Zeilen wie die aus Gottfried Benns expressionistischem Gedicht „Kleine Aster“:

**Ein ersoffener Bierfahrer wurde auf den Tisch gestemmt
Irgendeiner hatte ihm eine dunkelhelllila Aster
zwischen die Zähne geklemmt. usw.**

Schon diese ersten drei Zeilen des Benn'schen Gedichts zeigen, dass auch das Hässliche und Widerwärtige unserer Welt für die Expressionisten literaturfähig geworden ist. Vergleichen wir diese Zeilen nun mit ein paar Zeilen aus zwei Gedichten von Peter Salomon. Das Gedicht „Schlösschen am Rhein“ beginnt mit der folgenden Strophe:

**Hier sassen sie mittags in blutverschmierten Gummischürzen
Auf der Rampe zum Schlachthaus
Und assen ihre Leberwurstbrote.
Drinnen rasselten Ketten und brüllten die Tiere.**

Noch deutlicher das Gedicht „Die Stadt“, das folgendermassen einsetzt:

**Die Stadt hat
Ein weitverzweigtes Hinterhofsystem
die Knochen ihrer Bewohner
sind rachitisch verbogen
und ihre Hunde haben eingetrocknete
Nasenspitzen und Rattengift
gefressen**

Verehrte Anwesende, das ist alles andere als eine Lyrik, die eine Stimmung ausdrücken, erbauen, Trost spenden will, wie Sie das in Ihrem Literaturunterricht möglicherweise noch gelernt haben. Das ist vielmehr eine Lyrik, die an die Stelle von Zuspruch und Erbauung Illusionslosigkeit und Reflexion setzt. Und beachten Sie bitte, dass Sie auch keine metrisch gebundenen Verse und keinen Reim mehr haben. Auch das hat seinen Grund, zumal Vers und Reim

in der traditionellen Lyrik Ausdruck einer Welterfahrung sind, nach der letztlich alles in einem harmonischen Einklang ist. Wo es diesen Einklang aller Dinge wie in unserer modernen, vielschichtig gebrochenen Welt nicht mehr gibt, da haben auch Vers und Reim im Gedicht ihre Tragfähigkeit verloren.

Ich sprach davon, dass Peter Salomons Gedichte in der Tradition des Expressionismus gründen. Dass dem so ist, dürfte kein Zufall sein. Peter Salomon ist bekanntlich nicht nur belletristischer Autor, sondern hat sich auch theoretisch in zahlreichen Essays immer wieder mit literarischen Fragen, vor allem mit Fragen zur Gegenwartsliteratur und zum Expressionismus, befasst. Er, der Expressionismus, wurde dabei zu seinem Lieblingsthema, und zwar so sehr, dass er geradezu als dessen Experte gelten kann, der uns Germanisten vor Neid erblassen lässt. Ich erinnere hier nur an die Reihe „Replik“, die Peter Salomon seit 1992 herausgibt und in der er vorwiegend Expressionisten „aus dem Abseits der Moderne“, wie er selber sagt, porträtiert.

Literaturfreunde, geschätzte Hörerinnen und Hörer, haben ihre Lieblingsautoren. Dass es für Peter Salomon unter anderem Gottfried Benn ist, der in seinen Anfängen Expressionist war, überrascht uns nicht. Lesen wir Salomons Gedichte, so fallen uns immer wieder seine Anspielungen an die Lyrik von Gottfried Benn auf, und dies oftmals so sehr, dass sich fast von einer Stilimitation sprechen lässt. Hören Sie als Beispiel nur die erste Strophe aus Salomons wunderbarem Gedicht „Einkaufsstadt Konstanz“, dessen erste zwei Zeilen in Satzbau und Metrum eine Imitation der Anfangszeilen aus Benns berühmtem Gedicht „Reisen“ sind:

**Meinen Sie Konstanz zum Beispiel
Sei eine glückliche Stadt
Weil sie Wasser, Wein und Himmel
Wie in Italien hat?**

Damit Sie nun aber, liebe Anwesende, keinem Missverständnis erliegen, füge ich gleich an, dass es sich bei solchen Stilimitationen nicht etwa um Plagiate handelt. Was Peter Salomon hier tut, die Zitierung älterer Texte, ist im Grunde ein Charakteristikum aller Literatur: Jeder literarische Text bezieht sich in irgendeiner Form auf andere literarische Texte. Dieses intertextuel-

le Spiel, wie die Literaturwissenschaft das nennt, ist in der Postmoderne, zu der auch Salomons Lyrik im weitesten Sinne gehört, nur besonders ausgeprägt. So finden wir in seinen Gedichten nicht nur Anklänge an Gottfried Benn, sondern auch an dessen Intimfeind Bertolt Brecht. Wenn sich in Salomons Prosagedicht „Melancholie“ gegen den Schluss hin Verse wie die folgenden finden,:

**Was ist das für eine Zeit,
wo Gedichte über die Melancholie
fast ein Verbrechen sind [...]?**

so ist das schönste intertextuelle Spiel mit Brechts berühmten Versen:

**Was sind das für Zeiten, wo
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist [...]?**

aus seinem Exilgedicht „An die Nachgeborenen“. Aber nicht nur Brecht und Benn sind es, an die Salomons Gedichte immer wieder anklingen. Auch Anspielungen an Ludwig Wittgenstein, an Günter Grass, an die Vertreter der Pop- und Beatlyrik und an viele andere finden sich in seinen Gedichten. Peter Salomon ist, so gesehen, ein wahrer poeta doctus, was sich ja schon darin zeigt, dass er neben seiner Berufung als Lyriker, fast wie sein Vorbild Gottfried Benn, auch Prosaist, Essayist, Literaturkritiker und Übersetzer ist.

Nun sprach ich aber noch von einer zweiten Tradition, in der Salomons Lyrik steht: in der Tradition der Neuen Subjektivität. Liest man seine Gedichte, so fällt einem der Reichtum an alltäglichen Themen auf: Das geht von seiner Berliner Trümmerkindheit, von der konfliktreichen Beziehung zum Vater, über die Begegnung mit berühmten Boxern und Dichtern, mit Verbrechern und Pennern, über Stadt- und Naturbilder, über Liebe und Sex bis hin zu Alter und Tod. Die Konstanzer Innenstadt mit ihrem Einkaufsrummel scheint es dem Preisträger dabei besonders angetan zu haben. Und hier hat er es vor allem auf die Schweizer Einkaufstouristen abgesehen, die sich offenbar nicht immer so benehmen, wie es sich gehört. Lieber

Herr Salomon, als Schweizer kann ich das bestens verstehen. Hören Sie dazu, meine Damen und Herren, die vier Schlusszeilen aus dem Gedicht "Der Schweizer Nationalfeiertag“:

**Die Schweizer Konsumenten lieben das Flair
 Von Konstanz. Die Konstanzer
 Bleiben lieber zuhause und verfolgen
 Die Stau-Hotline auf Südwest drei.**

Und noch etwas martialischer tönen die folgenden fünf Zeilen aus dem Gedicht „Heissluftballons“:

**Hier wimmelt es von verfressenen Idioten.
 Doch Bürgermeister und der Wirtekreis
 Lieben dieses zahlungskräftige Junkiegeschmeiss.
 Ich nicht. Mich stören sie beim Leben und Denken.
 Ich würde sie gerne tief in den Bodensee versenken.**

Sie sehen: Als Schweizer lebt man in Konstanz gefährlich. Doch Spass beiseite: Gedichte tragen für viele von uns den Stempel des unverbindlich Verklärenden, ja des Weltfremden. Sie gelten als etwas, was man bestenfalls in der Schule liest oder vorträgt, was aber mit der harten Realität des Lebens wenig zu tun hat. Das mag auf zahlreiche Gedichte mit ihren bieder frohsinnigen Reimen, ihren harmlos säuselnden Versen zutreffen. Nicht aber auf die Gedichte von Peter Salomon. Es gehört zu Salomons poetischer Leistung, den Alltag, die Lebenswirklichkeit mit all ihren Ungereimtheiten in seine Lyrik hereingeholt zu haben. Das erinnert stark an Rolf Dieter Brinkmann, einen Lyriker der frühen 1970er Jahre, und an dessen bekanntes Wort, „dass schlechthin alles [...] ein Gedicht werden kann“, dass es „kein anderes Material“ gibt, „als das, was allen zugänglich ist und womit jeder alltäglich umgeht“. Die Literaturkritik hat dafür das Schlagwort „Alltagslyrik“ geprägt - ein Schlagwort, das charakteristisch ist für die Lyrik der „Neuen Subjektivität“ und das weitgehend auch für die Lyrik Peter Salomons gelten kann.

Nun ist Peter Salomon aber nicht nur Lyriker, sondern hat daneben auch Kurzprosa und Essays verfasst und ist sogar als Literaturkritiker und Übersetzer hervorgetreten. Wollte ich auf all diese literarischen Leistungen unseres Preisträgers eingehen, so müssten Sie, verehrte Anwesende, heute auf Ihren Sonntagsbraten verzichten. Ich muss es deshalb bei der Kurzprosa bewenden lassen, füge aber gleich an, dass Peter Salomons Kurz- und Kürzestgeschichten nicht weniger lesenswert sind als seine Gedichte. Dass Peter Salomon auch ein Meister der Kurzprosa ist, verwundert uns nicht, dürfte er doch etwas vom Genie seines südbadischen Landsmann Johann Peter Hebel abbekommen haben. Aber es sind nicht nur Hebels Kalendergeschichten, die ihn beeinflusst haben, es sind noch weit mehr die Kalendergeschichten von Bertolt Brecht, allen voran seine Keuner-Geschichten. Was bei Brecht Herr Keuner ist, ist bei Peter Salomon Herr Juhnkuhn. Doch die Reihe moderner, ja avantgardistischer Autoren, in die Salomons Prosa einzuordnen ist, reicht über Brecht hinaus, nähert sich der experimentellen Prosa eines frühen Robert Walser, eines Heimito von Doderer und eines Wolf Wondratschek an. Wenn es zum Wesen der modernen Kurzprosa gehört, dass sie keine ‚eindeutige‘ Auslegung zulässt, also deutungsoffen ist, dann gilt das in besonderem Masse für Peter Salomons Kürzestgeschichten. Hören Sie dazu, meine Damen und Herren, die folgende, vollkommen verfremdete, etwas makabre Kürzestgeschichte von Peter Salomon, deren Form sich der Parabel annähert, und versuchen Sie, die Geschichte zu deuten. Sie werden Ihre liebe Mühe haben. Die Geschichte trägt den simplen Titel „Frei“:

Herr Juhnkuhn betrachtet das Bild einer Frau, die beim Anblick einer Kohlrübe zusammenzubrechen scheint. Seit Jahren könnte er Witwer sein. Es gäbe etwas zu erzählen. Einmal hat er sich den Daumen plattgeschlagen, aber van Gogh mit seinem Ohr war schneller. Nur der Rentner von nebenan, Portier im Open Night, ist ernsthaft totgeschlagen worden. Die Stelle soll frei sein.

Liest man die nur lose miteinander verbundenen Sätze dieser Kürzestgeschichte, so wird man in der Tat an Wolf Wondratschek erinnert, der seine Sätze stets als Einzeldinge verstanden

haben wollte, die aneinander geklebt seien, ohne eine Geschichte zu ergeben. In einer seiner Textcollagen tönt das dann so:

Die Ebbe macht Spass. Die Flut macht auch Spass. Ferien sind ganz einfach. Der einheimische Bademeister sagt, die Deutschen haben wirklich Talent zum Ertrinken; auf einen Engländer kommen ganz bestimmt sieben Deutsche.

Keine Frage: Es sind Sätze, die in ihrer mosaikhafte Zersplitterung und ihrem Galgenhumor auch von Peter Salomon stammen könnten. Salomon kann denn auch als ein Vertreter der erzählerischen Avantgarde gelten, die heute gerade in der Kurzprosa, wohl unter dem Einfluss amerikanischer Vorbilder, eine neue Blüte erlebt. Unser Preisträger ist, was längst nicht für alle, z.T. viel jüngeren Autoren gilt, literarisch auf der Höhe der Zeit.

Meine Damen und Herren, Sie stimmen mir sicher zu, wenn ich sage, wie sehr es uns freuen muss, dass die Euregio Bodensee, die seit dem Frühmittelalter als ein Ort der Literatur gilt, einen Schriftsteller und Lyriker vom Format eines Peter Salomon hervorgebracht hat. Und in der Tat: Peter Salomon hat uns mit seinen neunzehn Einzeltiteln, aber auch mit seinen zahlreichen Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften, seinen Essays und seinen ebenso zahlreichen Dichterporträts ein eindruckliches Werk geschenkt. Es macht uns vielleicht nicht tauglicher für diese Welt, aber feinfühlicher, scharfsinniger, hellhöriger, kritischer. Mit einem Wort: reicher. Ich danke Ihnen, lieber Peter Salomon, für Ihr Werk. Ich danke der Stadt Überlingen für die Vergabe des traditionsreichen Bodensee-Literaturpreises. Ihnen, verehrte Anwesende, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.